

Georgi P. Vins

Und doch siegt DAS WORT!

Missionswerk FriedensBote
2010

Inhaltsverzeichnis

Auf Transport	7
Viktors Bibel	12
Der rote Streifen	18
Alltag im Lager	25
Großvater Wasilij	31
Besuch	34
Wiedersehen mit der Familie	39
Zwei Evangelien	48
Die Kraft des Evangeliums	53
Wunderbare Bewahrung	58
Die Zelle für Schwerverbrecher	63
Das Evangelium in der Hand von Mördern	70
Plötzliche Wende	77
Nachtrag von Georgi P. Vins	83
Nachtrag des Herausgebers	93

Auf Transport

Außer den Wachsoldaten waren wir zu zweit im „Schwarzen Raben“: Anwar und ich. „Schwarzer Rabe“ ist ein Sonderfahrzeug für den Transport von Häftlingen. Meistens hatte der Häftlingstransporter einen Raum für zehn bis fünfzehn Häftlinge und ein, zwei kleine Verschlüsse für besonders gefährliche Wiederholungstäter. Die Wache im „Schwarzen Raben“ bestand aus zwei oder drei mit Maschinenpistolen bewaffneten Soldaten, die durch ein stabiles Gitter von den Häftlingen getrennt waren. Wir wurden in ein nördliches Lager transportiert. Eigentlich waren wir schon im Norden, in Jakutien, etwa 6000 km von Moskau entfernt. Doch es ging noch weiter. Anwar befand sich ohne Handschellen in dem geräumigen Abteil, ich in einem der engen Verschlüsse mit einer Metalltür. Meine Hände waren fest von stählernen Handschellen umschlossen. Der Befehlshaber der Wachsoldaten hatte mich vor dem Besteigen des „Schwarzen Rabens“ gewarnt:

„Pass auf! Keine Mätzchen. Die Wache schießt ohne Vorwarnung!“ Und dabei richtete er seine Maschinenpistole auf mich. Anwar war verblüfft und fragte:

„Georgi, wofür behandelt man dich so?“

Er wusste schon, dass ich einer von den Gläubigen war und dass meine Schuld in der Verkündigung des Heils in Jesus Christus bestand. Anwar selbst war schon zehn Jahre in Haft. Er war Moslem und fünf- undvierzig Jahre alt, so alt wie ich. Anwar war klein und stämmig von Statur, hatte einen großen Kopf mit kurzgeschnittenem Haar, in dem deutlich graue Spuren zu sehen waren. Unter seiner großen Adlernase trug er einen buschigen, schwarzen Schnurrbart. Zwar sprach er mit lauter Stimme Russisch, sein Akzent verriet jedoch einen Kaukasusbewohner. Kennengelernt hatte ich ihn vor etwa zehn Tagen schon hier im Norden. Anwar hatte einen Staatsanwalt in der am Kaspischen Meer liegenden Stadt Baku ermordet und war deshalb zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt worden. Aber auch hier im Lager hatte er schon einiges erlebt. Einen Häftling hatte er mit einem Messer verwundet und einem anderen bei einer Schlägerei mit einem Stück Eisen den Schädel gespalten. Anwar wurde zu den gefährlichen Häftlingen gezählt. Meistens transportierte man ihn in Handschellen, deshalb war er jetzt sehr

verwundert, dass man ihm diese Sonderbehandlung genommen hatte. „Georgi!“, schrie Anwar erneut zu mir herüber. Er rief noch irgendetwas, doch ich konnte nur einen Teil seiner Worte verstehen.

„Es sieht so aus, als ob du noch gefährlicher bist als ich!“ Ich konnte ihm nicht antworten, denn der Lärm des Motors hinderte mich daran. Außerdem war ich in meiner Einzelzelle zusätzlich isoliert.

Das Auto fuhr auf einer sehr holprigen Straße, es rüttelte und schaukelte. Stellenweise lag noch Schnee, obwohl es schon Mai war. Wir wurden in das Lager Bolschaja Marcha gebracht, das etwa 100 km vom alten Lager entfernt im Umkreis der Stadt Pokrowskij lag. Wegen der schlechten Straße würde unsere Fahrt etwa drei, vier Stunden dauern. Durch das kleine Fenster in der Tür meiner Zelle sah ich zwei Soldaten und hinter dem Gitter Anwar. Sie unterhielten sich. Anwar redete auf sie ein und zeigte mit der Hand in meine Richtung. Mir war klar, dass die Soldaten, die noch junge Burschen waren, nicht zu entscheiden hatten, wie man mich transportierte, ob mit oder ohne Handschellen und wohin. Verantwortlich dafür war der KGB. Für den KGB war ich ein sehr gefährlicher Verbrecher, gefährlicher als Anwar. Einmal, als ich mich noch im nördlichen Ural befand, hatte ein Lagerchef zu mir gesagt: „Es wäre besser, wenn du nicht ein Gläubiger, sondern ein Dieb oder ein Mörder wärst.“

Vor zehn Tagen war ich nach einem langen Transport aus Kiew in einem nördlichen Lager mit strengem Regime untergebracht worden, das für Häftlinge gedacht war, die zum wiederholten Male verurteilt waren. Neben dem Lager befand sich ein großes Werk zur Herstellung von Fertigteilen aus Stahlbeton. Angefertigt wurden darin Paneelen, Träger und andere Teile zum Bau von Häusern. Bewacht wurde das Werk von Einheiten des Innenministeriums. Das Gelände war mit einem hohen, massiven Holzzaun umgeben; Stacheldrahtzäune und Alarmanlage sicherten es zusätzlich. Soldaten mit Maschinenpistolen und großen, abgerichteten Hunden vervollständigten die Wache. Über dem Lager hörte man nachts oft Schüsse. Das Schießen von den Wachttürmen in den nächtlichen Himmel diente als Warnung, um die Häftlinge auf mögliche Folgen einer Flucht aufmerksam zu machen. Etwa 2000 Häftlinge und 500 Freie waren hier beschäftigt. Gearbeitet wurde rund um die Uhr in zwei Schichten. Jeder Häftling arbeitete in einer Schicht nicht weniger als zehn Stunden. Zweimal am Tag, morgens und abends, führten Soldaten aus der Wohnzone eine große Kolonne von fast 1000 Häftlingen langsam die 2 km zum Werk. Ein Ring von Hunden umschloss die Kolonne.

Als ich zum ersten Mal in das Werk kam, war der Chef der Elektroabteilung, ein Freier, sehr erfreut über meine Ankunft. Es war ein junger Mann von etwa 25 Jahren ohne spezielle technische Ausbildung. Er wusste, dass ich Elektroingenieur war. „Sie werden uns helfen, die Zeichnungen der Elektroinstallation anzufertigen und die technischen Unterlagen in Ordnung zu bringen. Wie wir bisher ohne Zeichnungen arbeiten konnten, verstehe ich selbst nicht.“

Ich war ein Häftling und konnte die Arbeitsstelle nicht wählen. Während meiner ersten Lagerhaft im nördlichen Ural hatte ich als Holzfäller im Wald gearbeitet. Im Winter fiel das Thermometer zeitweise auf -60 °C, und es lag sehr viel Schnee. Die Häftlingskolonnen konnten sich nur mit großer Mühe zum Arbeitsplatz durchkämpfen. Und im Sommer war es ein Reich für Mücken und anderes Ungeziefer. Vor ihnen gab es keine Rettung, weder im Wald noch in den Wohnbaracken, und es gab auch keine Mittel, um sich vor ihnen zu schützen. Gesicht, Hals und Hände schwellen von den unzähligen Stichen und Bissen an. Im Frühling und Herbst fiel kalter Regen. Arbeiten musste man, von Soldaten bewacht, unter freiem Himmel im Wald. Das bedeutete ständig Kälte, nasse Kleidung und nasses Schuhwerk. Meistens war der ganze Leib mit schmerzhaften Geschwüren bedeckt.

Und jetzt bekam ich im Werk ein helles, geräumiges Zimmer mit einem Schreibtisch, einer Zeichentafel und technischen Zeichnungen. Wie froh war ich, dass ich einige Stunden allein in diesem Zimmer bleiben konnte! Es war sehr schwer, Tag und Nacht unter Menschen zu sein, Schreie und Streitigkeiten zu hören und Raufereien unter den Häftlingen mit ansehen zu müssen. Hier konnte ich die Zeichnungen mehrmals am Tag zur Seite legen und ungestört zu meinem Herrn beten. Ich konnte auch frei durch die vielen Werkshallen gehen, mich mit den elektrischen Geräten und mit den Menschen vertraut machen.

Wenn es nicht um rein technische Fragen ging, suchte ich nach Gläubigen, nach Brüdern in Christus. Die Häftlinge fragten mich oft: „Wofür bist du verurteilt, Georgi?“ „Für den Glauben an Gott“, gab ich dann bereitwillig zur Antwort und erzählte ihnen von meiner Hoffnung auf den Herrn Jesus Christus.

Doch nach einigen Tagen meines Aufenthalts im Lager bestellte einer der Offiziere der Sonderabteilung mich in sein Büro. Er war so etwas wie ein Mitarbeiter des KGB im Lager. Ein kleiner, magerer Mann mit einer dünnen, piepsigen Stimme. „Uns ist bekannt“, sagte er und schaute mir feindlich in die Augen, „dass Sie im Werk eine gehei-

me Druckerei zur Herstellung religiöser Broschüren aufbauen wollen. Wir werden das nicht zulassen, wir werden Sie ins Lagergefängnis stecken.“ „Ich verstehe nicht, wovon Sie sprechen“, erwiderte ich. „Was für eine Druckerei? Was für Broschüren?“ „Verstellen Sie sich nicht!“ Der Offizier schlug mit seiner kleinen Faust auf den Tisch. „Sie sind ein gefährlicher Wiederholungstäter, Hunderte von Augen werden von nun an auf jeden Ihrer Schritte im Lager aufpassen, sowohl in der Wohnzone als auch im Werk. Und versuchen Sie nicht zu beten, sprechen Sie zu niemandem über Gott.“

Er bemühte sich, mit einer Bassstimme zu sprechen, die er eigentlich nicht besaß. Deshalb klang seine Stimme nicht Angst einflößend, sondern lächerlich. „Was die Druckerei angeht, kann ich Ihnen ganz offen sagen, dass ich nie daran gedacht habe, im Lager eine aufzubauen. Was aber das Gebet betrifft, so ist es mein Recht, zu beten. Ich bin ein gläubiger Mensch und werde glauben und zu meinem Gott beten – für das Lager und für Sie persönlich, dass der Herr Ihnen Buße und Errettung Ihrer Seele schenken möge“, erwiderte ich dem Offizier ruhig. „Erlauben Sie sich nicht, für meine Seele zu beten!“, bellte der Offizier. „Ihnen wird dieses Gespräch noch leidtun“, rief er mir nach, als er mich gehen ließ.

Und nun brachte man mich in Handschellen in ein anderes Lager. Was erwartete mich? Als die Soldaten uns aus dem „Schwarzen Raben“ holten und in das neue Lager führten, schaute Anwar meine Hände in den Handschellen an. Er sah, wie schwierig es für mich war, den Sack mit den persönlichen Sachen zu halten und sagte: „Georgi, ich bin ein Mörder, ich bin ein Rückfälliger. So steht es in meinen Papieren, und ich bin ohne Handschellen, und du, ein Ingenieur, ein Gläubiger, bist in Handschellen. Wie schlecht ist das, was sie tun! Du bist ein Mann Gottes, hast niemanden geschlagen, hast niemanden mit dem Messer verwundet. Ja, ja, wie schlecht ist das, was sie machen.“

So wurde ich direkt in Handschellen zur Wache geführt. Das Lager hatte seinen Namen, Bolschaja Marcha, von einem kleinen Fluss in der Nähe des Lagers. Auf der Wache befanden sich der Lagerchef und der diensthabende Offizier; es war schon gegen zehn Uhr abends. Die Wachsoldaten übergaben die Umschläge mit den persönlichen Akten von Anwar und mir. Der Chef öffnete die Umschläge, las etwas darin und sagte zu den Soldaten: „Fahrt sie zurück, ich nehme sie nicht an. Ich habe genug eigene Halsabschneider.“ So bezeichnete er Anwar und mich. Doch unser Wachoffizier protestierte. „Ich habe den Befehl